

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 13

Artikel: Wissenschaftlicher Bummel über den Engros-Markt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639037>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A high-contrast, black and white photograph showing a large, dark, textured mass, possibly a piece of fabric or a large object, with a rough, irregular surface. The mass is set against a lighter background, creating a stark contrast. The texture appears fibrous or granular.

Der Salat ist ein sehr dehnbarer Begriff. Es gibt viele Dinge, die wir als Salat essen. Hier reden wir von den Pflanzen, deren saftige grüne Blätter genossen werden. Wir haben auch hier aus dem Altertum einzelne versprengte Ueberlieferungen und damit die Gewissheit, dass auch dort diese grüne Pflanze bekannt war. Ob und wie sie gegessen wurde, ist uns leider nicht mit stichhaltigen Erläuterungen bekannt. Erst im Mittelalter begann man die Salatpflanzen gebührend zu schätzen und der starke Anbau der Salate in italienischen Klöstern ging hinlänglich Aufschluss über deren Kultur. Es waren dann auch die Mönche selbst, die für den Export sorgten, und wir treffen diese Pflanze auch bald hernach in den klösterlichen Siedelungen anderer Länder.

Den Kohl kannten bereits die Griechen und Römer. Von den Ägyptern haben wir davon keine Nachricht. In Rom aber empfand man ihn als „allerbeste Gemüse“, als sehr gesund und wohlgeschmeckend. Die Zubereitung unterschied sich wahrscheinlich sehr wenig von der heutigen. Finesse: Fette und Gewürze waren schon damals Zugaben, die den kulinarischen Genuss erhöhten. Es gibt eine ganze Anzahl Kohlrarten, wobei unübrig die Blumenkohl die berühmteste war. Der Blumenkohl wurde nach Italien schon im alten Orient angebaut, kam aber erst im späten Mittelalter nach Italien und noch später erst in den böhmerischen Norden des übrigen Europas.


Der Spilpat hat seinen Start sehr wahrscheinlich in Persien. Dort wurde er in Indien, wo der Name Ispany angebahnt wurde, zu seiner Kultur entwickelt. Er wanderte er über Kleinasien und Persien, und es waren dann auch die Araber, die auf ihren Eroberungszügen den Spilpat nach Europa verbrachten. Nur ganz allmählich drang der Kultur des Spilpats aus Spanien nach dem übrigen Europa und schließlich nach Amerika. Man erwähnt ihn in den Reiseberichten des 14. Jahrhunderts.

Rettich stammt gleichfalls aus
Orten, wie so viele andere Ge-
wächse. Radix syria ist sein alter
Name, und es waren die Römer, die
zu Beginn unserer Zeitrechnung
von Rom brachten. Im Kunsthisto-
rischen Museum in Wien befindet sich
eine römische Tonlampe mit einem Re-
lief, das einen Korb darstellt, in
dem sich ein Brotsäbel, ein Krüglein
und ein Rettich befindet. Darunter
steht die lateinische Inschrift: „Pauperis
caena, panem, radicem“ (Die Mahlzeit des
Armen, Brot, Wein, Rettich). Römische
Küchen brachten ihn ins Rheinland.

Der Lauch kommt aus
Osten. Juden und Ägypte-
ren und Römer, die ganze
Welt waren leidenschaft-
lich dessen Würze erpicht. Ich
bis in den skandinavischen
hinauf als Gemüse und Wür-
zert. Selbst die Dichter
von ihm nicht unberührt.
Gudrun in der Edda von
er habe sich von den Söh-
nen abgehoben, wie grüner
das Gras überage. Wie
seine kulinarischen Dienst-
zu allen Zeiten noch als H-
wirksam.

So stammt zum Beispiel die Bohne aus Amerika, und wir kennen sie dennoch erst seit dem Spätmittelalter. Die Pythagoräer überliefern uns in ihren Schriften die Kenntnis von einer Bohne, und zwar der Saubohne (*faba vulgaris*). Diese Bohne finden wir schon in neolithischen Siedelungen in Kleinasien, Ägypten, Italien, Spanien; sie wird bereits in der Ilias erwähnt und in den Ruinen Trojas fanden man ihre Kerne. Sie galt in allen Zeiten als ein wichtiges Nahrungsmittel und spielte bei den Totenopfern eine sehr bedeutsame Rolle.

tig ausbilden. Fin spielte die Gei-
Streno ward ein tadelloser Pianist. I
Musik öffnete ihnen die besten Häuser c
Stadt. Der Kaufmann war mächtig st
auf sie. Er erwog sogar den Gedank
beide an Kindes Statt aufzunehmen, w
seine Ehe kinderlos geblieben war. Au
seine Frau sorgte wie eine gute Mut
für die beiden Jünglinge. Diese bewie
vielfach ihre grosse Dankbarkeit, und
noch blieben sie ihren Wohlthätern ge
über innerlich fremd. Nicht ein einzig
Mensch wurde zu ihrem Vertrauten
hoben; kein Mensch ward aus dieser se
samen Freundschaft klug. Auch die schö
Töchter aus vornehmen Familien schie
die beiden gar nicht zu beachten, obsch
sie längst das Reifealter erreicht hatt
Nur ihre Musik verriet täglich ihr üb
quellendes reiches Innenleben.



Schon am Tage nach dem Konzert musste sich Fin zu Bett legen. Eine bis zur Stunde noch nicht bemerkte Lungenkrankheit, verbunden mit einem Nervenzusammenbruch, brach aus und führte den Jüngling unaufhaltsam dem Tode entgegen. Alle Mittel wurden angewendet, und keines half. Drei Tage vor seinem Tode bat Fin seinen Freund, der übrigens fast Tag und Nacht am Krankenbett wachte, um seine Geige.

Und jetzt ereignete sich das, was Strenou
um den Verstand brachte: der sterbende
Fin spielte und spielte seine Seele aus.
Mit Worten ist es nie möglich, zu sagen,
wie diese Musik geklungen haben muss.
Ich weiss nur, dass sämtliche Insassen des
Hauses erschüttert und wie gelähmt
waren, als Fin mit einem schauerlichen Ak-
kord die Geige auf die Bettdecke sinken
liess und seine letzte Kraft an einem
plötzlichen Blutsturz brach. — Drei Tage
lang lag er noch da, bleich und mit ge-
schlossenen Augen. Seine Rechte hielt die
Rechte des Freundes umfasst. Man liess
beide gewähren. Als aber nach drei Tagen
die Hand Fins erkaltete, erhob sich Strenou
aus einem tiefen Traum und warf sich
mit einem Mark und Bein durchdringenden
Schrei über den Toten. Ohnmächtig wurde
er weggetragen.

Dießes seltsame Ohnmacht dauerte tagelang und als Fin schon in der Erde lag, kam Streno wieder zu sich — und doch nicht mehr zu sich: sein Geist war gestorbt.

Er mußte in unsere Anstalt verbracht werden. Nichts als die Meistergeige seines Freundes begehrte er. Und ohne diese Geige kann er eben nicht weiterleben. Entsetzlich ist es anzuhören, wenn er selber zu geigen beginnt. Seit all den Jahren hat er keine Klaviertaste mehr angerührt; er scheint seine eigene Kunst ganz vergessen zu haben. Er versucht immer wieder die abgebrochene Melodie seines toten Freundes weiterzuführen.

Diese wahnwitzigen Versuche dringen durch die dicksten Mauern des Irrenhauses. Es liegt eine dämonische Kraft und übermenschliche Schauerlichkeit in diesen Tönen, die eigentlich keine Töne mehr sind. Es ist das Röcheln einer todwunden Seele; es ist die lautgewordene Idee eines Wahnsinnigen, der nicht sterben kann, bis er die letzten Töne seines toten Freundes wieder gefunden zu haben wähnt. Dieses Suchen, das einem Gesunden die Ohren zerreißt, wird der arme Kranke nicht erlösen können, bis er selber vom Tode erlöst sein wird. Die Erlösung können wir alle, Gesunde und Kranke, nicht nur zu einem, sondern zu unserm Heile. Damit habe ich Ihnen die Lebensgeschichte unseres schwersten Patienten erzählt, soweit es mir nach meinen eingehenden Erkundigungen über Hans Steno möglich ist.

Mit diesen Worten schloss der Verwalter des Irrenhauses seinen ergreifenden Bericht.

Kuno Christen

Wissenschaftlicher Bummel über den Engros-Markt

Die Frage nach der Ernährung ist heute besonders aktuell, zumal man entdeckt hat, dass entgegen der bis anhin geltenden Lehre, noch nicht alle Nahrungsstoffe bekannt sind, die zur Aufrechterhaltung des Stoffwechsels erforderlich sind. Indessen pflanzt der Mensch schon seit der Steinzeit Gemüse an: Wir kennen zum Beispiel Linsen, Bohnen, Moorrüben seit mehr als 4000 Jahren. Schon die Pfahlbauern in der Schweiz haben diese Gemisekultur gehabt. Nun gibt es aber zunächst eine grosse Anzahl anderer Gemüsearten, die aus fremden Ländern erst allmählich zu uns gebracht und hier zur Kultur gezüchtet wurden.

gelabscht, als die Kälte hereinbrach, sprach es der Polizei, die beiden Jungen zu erwischen. Jetzt waren es aber keine Knaben mehr, sondern Jünglinge, halbreife, verwilderte Burschen. In der Erziehungsanstalt für Kinder war ihres Bleibens nicht mehr. Sie wurden in Zwangserziehungsanstalten eingeliefert, selbstverständlich getrennt. Und zum dritten mal brannten sie durch, um gemeinsam die Freiheit zu erleben, zu wildern und vorab zu musizieren. Der Winter trieb sie in eine andere Stadt. Da erhielten sie vor allem einen Einblick in das Leben und Treiben der untersten Schichten. In Tingeltangels spielten sie auf. In Spelunken übernachteten sie. Sie trennten sie sich. Ihre Freundschaft war kein kindliches Schwärmen mehr, sondern ein blutiges ernstes Zusammenstehen, Zusammenleben,

Zusammenschaffen. Mit einer heiligen Begeisterung spielten sie dem Abschaum der menschlichen Gesellschaft ihre Weisen vor. Die lusternen, gemeinen Dirnen, die nach den hübschen, verwilderten Jungen aus den Hütten, gewahrte, sie kaum. Sie hörten auch nicht auf die Worte der Landstreicher, die in ihrer allernächsten Nähe Tabak kauten und Schnaps schlürften. Sie sahen nur keine andere Menschen an; sie sahen nur sich und hörten nur ihre Musik. Es mußte allerdings eine seltsame Zigeunermusik gewesen sein. Noten konnten sie immer noch nicht; von den Meistern der Töne hatten sie keine Ahnung. Dennoch verstand sie ihr Musizieren, wenn auch verwirrt, voll Innigkeit und hinreißender Jugendkraft. — Ihre Musik hatte sie wiederum verraten; nicht nur Dirnen und Vagabunden hörten ihre Weisen, nein, hin

us wieder verirrte sich auch ein kul-
dierter Mensch in diese Art Kneipen,
allerdings nicht des Kneipens wegen, son-
dern des seltsamen Töne wegen, die aus
den Qualm und üblen Geruch heraus-
drangen. So verirrte sich auch einmal
ein reicher Kaufmann in die Spelunke,
worin gerade die beiden Knaben musi-
zierten. Der Herr wollte mit ihnen ein
Gespräch anknüpfen. Zuerst taten sie stö-
rlich und wollten nichts aussagen. Aber
der Kaufmann liess nicht von ihnen ab,
er um ihr Geheimnis wusste. Da-
mit gelang es ihm, richtig in seinem Herzen den Plan,
Zeit von dem Tage an ging für lange
wubst der Dunkel im Leben der beiden
etwas wie ein Traumleben. Der reiche
Herr liess beide am Konservatorium rich-

tig ausbilden. Fin spielte die Geige; Streno ward ein tadelloser Pianist. Die Musik öffnete ihnen die besten Häuser der Stadt. Der Kaufmann ward mächtig stolz auf sie. Er erfuhr sogar den Gedanken, beide an Kindes Statt aufzunehmen, weil seine Ehe kinderlos geblieben war. Auch seine Frau sorgte wie eine gute Mutter für die beiden Jünglinge. Diese bewiesen vielfach ihre grosse Dankbarkeit, und dennoch blieben sie ihren Wohlthätern gegenüber innerlich fremd. Nicht ein einziger Mensch wurde zu ihrem Vertrauen erhoben; kein Mensch ward aus dieser seltsamen Freundschaft klug. Auch die schönen Töchter aus vornehmen Familien schienen die beiden gar nicht zu beachten, obschon sie längst das Reifealter erreicht hatten. Nur ihre Musik verriet täglich ihr überquellendes reiches Innenleben.